

Eynars Töchter [Fortsetzung]

Autor(en): **Speck, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 12
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
21. März
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Gebet.

Von Fr. Hebbel.

Die du, über die Sterne weg,
Mit der geleerten Schale
Aufschwebst, um sie am ew'gen Born
Eilig wieder zu füllen:

Einmal schwenke sie noch, o Glück,
Einmal, lächelnde Göttin!
Sieh, ein einziger Tropfen hängt
Noch verloren am Rande,

Und der einzige Tropfen genügt,
Eine himmlische Seele,
Die hier unten im Schmerz erstarret,
Wieder in Wonne zu lösen.

Ach! sie weint dir süßeren Dank,
Als die andern alle,
Die du glücklich und reich gemacht;
Laß' ihn fallen, den Tropfen!

Gynars Töchter.

Roman von Georg Sped.

12

VIII.

Ein Herbsttag.

Als die Tage schon merklich kürzer und die Abende kühler wurden, wollte man die Spaziergänge einstellen. Da brachte Butti einen neuen Vorschlag zur Rede. Er beantragte, als Abschluß des herrlichen Sommers, wie er sagte, eine Herbstfahrt nach dem nahen Weinland. Er pries mit Wärme die Vorteile eines solchen, jetzt, da die Weinlese beendet und der junge Wein, pridelnd, warm und gärend mit den soliden und schmackhaften Vorräten jener hablichen Weinbauern einer schönen Fahrt ein reelles Ziel gaben. Für die Wagen konnten sie selbst aufkommen und alles andere würde er besorgen.

Dieser Vorschlag fand Beifall und Gegenliebe, um so mehr, als man die Gelegenheit ergriff, dem jungen Herrn Kühl einen festlichen Abschied zu bereiten.

Butti machte sich eifrig ans Werk, um unter Beihilfe Kapris die Vorbereitungen zu betreiben. Zwei Breaks wurden bereitgestellt und frisch lackiert. Zu des Doktors Pferd hatte man noch drei weitere beigebracht, hübsch gepuht und gestriegelt, mit poliertem Haar und gewichsten Schuhen.

So standen an dem bestimmten Sonntag morgens neun Uhr die beiden Zweispänner gar stattlich vor dem Gartentor des Doktorhauses. Die Luft stand nebelgrau wie eine Wand, daß man kaum zwanzig Schritte deutlich sah und alles Geschehen seltsam, im Raume beschränkt, einsam und fast mystisch war. Die drei jungen Herren trieben sich geschäftig um die Pferde her, welche wie Fabelrosse Dunstsäulen aus

den Rüstern schnoben. Vom Hause her, aus einer Wirrnis von Baum und Strauch, in denen der Nebel rieselte, kamen die Doktorsleute, verhummt wie zu einer Schlittenfahrt. Die drei Töchter gingen Arm in Arm. Man konnte sich nicht leicht etwas Schöneres denken, wie sie so schmalküßig und leicht auf dem nebelfeuchten, plattenbelegten Gartenweg daherschritten. Frau Agnes verstand die seltene Kunst, sich und ihre Töchter mit raffinierter Einfachheit zu kleiden, und diese selbst verstanden die noch seltenere Kunst, ihre Kleider mit gutem Anstand zu tragen. Das Produkt war eine multiplizierte Vornehmheit. Alle hatten dieselben blauen Jadenkleider, und doch sah jede anders aus. Leonore trug einen schweren Stunks dazu und über dem rosigen Gesichte einen breitrandigen Samthut mit Bändern und Federn wohlgeziert. Sie sah aus wie das Sinnbild heiterer Pracht. Florentine trug um den Hals, schmal und steil, einen feinen Biberpelz und auf dem schmalen Kopf eine Art Zylinderhut. Sie wirkte wie eine Delikatessa. Marianne hatte um den Hals ein Altspelelein, das sich mit weißen Zähnen in sein Schwänzlein biß. Ihr Mund blühte kindlich rein wie eine Blume, und ihre besonnenen Augen schienen fröhlich unter ihrem Astrachanmüßchen. Sie war wie gutes Hausbrot.

Die Schwestern wollten zusammen in einem Wagen fahren. Aber Kapri war für bunte Reihe und erhob Protest, bescheiden unterstützt von den zwei jungen Herren, welche sich aufs würdigste herausstaffiert hatten, wie zu einem Feste. Butti war heiter und gemessen. Der Volontär, blond und schön gekämmt, rosig und blauäugig, wurde vielleicht

einmal fade, wie gerne ganz blonden Menschen geschieht; aber heute sorgten Jugend und Luft dafür, daß er artig genug aussah. Kapri trug ein enges Wams und ein kleines Filzhütlein. Er sah mehr als je einem Florett ähnlich. Als alter Kavallerist wollte er selbst fahren.

Man einigte sich. Im vorderen Wagen saßen der Doktor mit Frau Agnes und Leonore, und Kapri fuhr. Im hinteren Wagen saßen Butti und der Volontär mit Florentine und Marianne, und Lorenz fuhr.

Aber wo war Lorenz? Man war ratlos, bis er endlich feierlich um die Stallecke kam, herrlich angetan mit fremden Sachen. Das alte Greuel hatte sich fabelhaft verändert und sich unheimlich schön gemacht. Der schwarze Rock stammte unstreitig vom Doktor, die gestreifte Hose, welche durch ihre Enge ein paar stramme Beine sehen ließ, hatten einmal Kapri gehört. Der steife Hut kam von Butti und eine grüngetupfte Modekrawatte von Herrn Franz, dem Volontär. Leider trug er keinen Kragen und hatte er die Binde einfach um den Hals geknüpft; sonst hatte er sich erstaunlich sauber gewaschen und die Haare reichlich mit Wasser frisieret. Er lächelte stolz und fächelte wohlwollend mit der Peitsche.

Frau Agnes betrachtete ihn entrüstet: „Lorenz“, sagte sie, „Sie sind unmöglich.“ — „Mensch, haben Sie keinen Kragen?“ herrschte Kapri, und die Mädchen riefen: „Wir nehmen ihn so nicht mit!“ Rosine kam herbei, auf dem einen Arm Tücher und Mäntel, in dem anderen eine Pastetenstachel. Sie wollte aus irgend einem Grunde nicht mit, sondern sich opfern und zu Hause bleiben. Nun beschaute und bestaunte sie mit allen Lorenz, der weiter lächelte, und lachte ihr helles Gelächter, untermischt mit kleinen Schreien. Der Doktor sagte gütig: „Rosine, holen Sie ihm einen von meinen Kragen.“ Rosine flog und brachte den Kragen und damit Rettung und Ende des lächerlichen Aufzuges. Lorenz machte sich noch schöner, stieg auf den Bod und man fuhr davon.

In diesem Augenblicke fingen alle Glocken an zu läuten. Der Nebel begann sich auch bald zu lichten. Als man zu dem äußeren Tore kam, stieg der Dachreiter auf gekröpften Balken allbereits ins Blaue, und hinter dem gotischen Bogen erwachte die Gasse. Kapri umfuhr in scharfem, elegantem Zuge die Balustrade des Stadtgrabens und bog in die Landstraße ein. Lorenz tat auch dergleichen, wobei die Nabe des Hinterrades kreischend die Mauer streifte. Darüber wurde er von Butti getadelt und auch der junge Volontär machte ihn ernst auf seine Verantwortlichkeit aufmerksam. Die Mädchen fingen an zu lachen. Lorenz grunzte etwas und nahm die Straßenmitte, um der meterdicken, mächtigen Brüstung zu entgehen, welche die Brücke vor dem Wässerchen schützte, das bleiern und grün umbuscht in der Tiefe lag. Rechts hinten hochte eine alte Sägemühle, welche das Fließlein trieb, wie ein grauliches Ungeheuer im zerfließenden Nebel. Dort öffnete sich das Land. Aber links fuhr man eine hohe Mauer entlang, die schweigend und feucht mit weißlichem Grau dem Nebel entstieg. Von Zeit zu Zeit standen verschlossene, grüne Türen als muntere Flecken darin. Hinten ragten Baumwipfel, von grauen Dünsten umflort. Es waren die Gärten der alten Familien. Auch derjenige von Marzelin war dabei; man erkannte ihn an der zierlichen Arbeit der Türe. Florentine sah weg und Butti sagte, indem er auf die andere Seite hinwies:

„Es gibt bestimmt schönes Wetter. Sehen Sie nur, wie der Nebel sinkt.“ Und er fragte besorgt: „Haben Sie auch wirklich nicht kalt?“

Niemand hatte kalt und sie amüsierten sich damit, sich die wunderlichen Gestalten der Weiden und Erlen zu zeigen, welche als stachliger Spuk im Nebel kleiner Wasserrinnen und sumpfiger Wiesen hochten. Florentine sagte: „Da sitzen sie nun wie boshafte Wesen; aber wird es erst kälter, so entsteht die zierlichste Kaprize daraus. Setzt sich der silberne Raureif dran und glänzt er im Lichte der Winter Sonne, so ist es wie ein japanischer Frühling.“

Und sie merkte nicht, daß Marzelin es war, der das einst gesagt, Marzelin, der dieses Land so sehr liebte und nun in der Fremde froh.

Blötzlich brach die Sonne hervor. Sie erfüllte die Luft mit milder Wärme, verklärte die Nähe und die Weite, malte auf Silbergrund alle Buntheit herbftlicher Pracht. Was ginge über die reine Klarheit eines Herbfttages! Der Himmel zeigte den feinen Schimmer mattblauer Seide. Die Pappeln längs des Weges waren wie mit Silberstift in den Aether gezeichnet, kamen näher, standen ragend zur Seite und blieben feierlich zurück wie schweigende Hüter der heimatlichen Erde. Wie durch Zauber war alles von Farbe umflossen durch das Sonnenlicht. Weite Wiesen zeigten ein unglaublich satttes Grün, erhöht durch das feuchte Braun der Aeder. Das zitronengelbe Laub der Kirschbäume schien von Gold. Das Rot der Birnbäume leuchtete feierlich wie Fadelglut zum großen Sterben. Jeder Apfelbaum gab seine Begleitmusik zu dem großen Finale einer Symphonie, welcher ein ferner Wald wuchtig und groß mit gedämpften Tönen die Chöre beige stellte.

„Hier kann man lernen, würdig unterzugehen. Welch eine unerhörte Schönheit!“ sagte der Doktor. Frau Agnes antwortete, es sei wundervoll und horchte nach dem anderen Wagen hin, wo Butti eben eine große seidene Bonbonniere mit Pralinés zum Vorschein brachte, die er Florentine überreichte. „Es ist sehr hübsch“, sagte er, auf das Feld hinausweisend. „Darf ich Ihnen eine Kleinigkeit anbieten? Florentine schaute nach der Seite hin und meinte: „Es ist herrlich. Ich habe es mir nicht so schön vorgestellt.“ Dann gab sie die Pralinés zurück: „Es war geschick, daß Sie diese Fahrt zustande brachten. Und die Pralinés sind ein hübscher Gedanke; aber leider esse ich keine.“ Sie öffnete zierlich den Mund, daß man zwischen dem schönen Weiß der vorderen Zähne eine dicke Goldblombe aufblitzen sah: „Sie entschuldigen, aber meine Zähne leiden es nicht.“

„Sehr vernünftig, wirklich“, beeilte sich Butti zu sagen. „Nun, geben wir es weiter.“ Er reichte die Stachel Marianne hin, welche bisher verständlich sich an dem schönen Schein ringsum ergötzt hatte. „Ich habe“, begann hier der Volontär verlegen, „ich habe hier dasselbe mitgebracht“, und suchte nun seinerseits eine vergoldete Stachel aus der Manteltasche herauszubringen.

„Mein Gott!“ rief Marianne und fing an zu lachen. „Was machen wir nun?“

„Wir fangen an zu essen“, schlug Herr Franz aufrechtig vor, öffnete erst die eine Stachel und aß zusammen mit seiner Partnerin voll Unschuld in einem Zuge den Inhalt auf. Die Hüllen von Silber- und Gold- und Buntpapier übergaben sie dem Wind als ein Drakel, der es

Lawinensturz bei Oberried.

Die in der Nacht vom 4./5. März zwischen Oberried und Ebligen niedergegangene große Lawine hat am Brienzerseebahnkörper Schaden angerichtet, wie nie zuvor. Die Wucht der Lawine hob die Brücke mit 16 Meter Spannweite aus ihren Festen und legte sie samt den Schienen wie ein Spielzeug weg. Am Ufer waren keine Spuren der Brücke aufzufinden. Sie ist dann am Samstag bei den Räumungsarbeiten, unter einer Schneemasse von ca. 6 Meter Höhe, auf der Straße liegend aufgefunden worden. Bahnkörper und Staatsstraße waren auf eine Breite von ca. 60 Meter überschüttet. Man schätzte die Lawinenmasse auf ca. 2700 Kubikmeter. Der Bahnverkehr konnte aufrecht erhalten werden durch Umsteigen zwischen den beiden Stationen. Die Staatsstraße war jedoch für jeden Verkehr gänzlich gesperrt. Ueber 100 Mann waren mit den Begräunungsarbeiten beschäftigt und bereits am Donnerstagabend traf mit Extrazug eine Ersatzbrücke der Bundesbahnen in Oberried ein. In der unglaublich kurzen Zeit von 33 Stunden war die neue Brücke, eine sogenannte Serie- oder Geniebrücke, wie sie die Bundesbahnen in Reserve haben, montiert. Bereits am Samstag mittag konnte der durchgehende Bahnverkehr denn auch wieder aufgenommen werden und am Sonntag war auch die Staatsstraße für alle Autos passierbar. —



Lawinensturz bei Oberried am Brienzersee, 4./5. März 1931.

Am Donnerstag früh ist im Dorfe Oberried selbst, beim sogenannten „Lauigraben“, eine weitere Lawine niedergegangen, die ebenfalls die Staatsstraße überschüttete und eine Brücke wegriß. Knapp blieben die in der Nähe stehenden Häuser vom Schicksal verschont. Bei den noch heute an den Hängen des Brienzergrates liegenden gewaltigen Schneemassen besteht auch weiterhin ernste Lawinengefahr. L.

troß allem Käsekraten nicht lange behielt und vernünftig zu den anderen bunten Dingen legte. Bei der zweiten Schachtel hielten es die anderen nicht mehr aus. Selbst der ernsthafte Butti aß mit. Den Rest übergaben sie Lorenz, welcher sie ohne Umstände und ohne darum die Pfeife aus dem Munde zu nehmen, mit Behagen verzehrte.

So kamen sie zu dem Walde. Dort roch es feucht und kühl. Die Pferdehufe raschelten im abgefallenen Laube, und die Sonne schien durch die lichten Baumkronen mit milder Farbigeit.

Herr Franz bekannte auf einmal, daß er zu viele Pralines gegessen habe. Er und Marianne stiegen aus und liefen hüben und drüben neben dem Wagen her, mit Lust die Blätter aufwirbelnd, die knöcheltief die Erde bedeckten. Als man den Wald verließ, sah man das Ziel, ein großes Dorf. Das Gelände wurde hügelig, und alle Halben und Hügellehnen waren mit Wein bepflanzt. Ein stacheliges Heer von braunen, spitzen Steden war ziervoll und bunt mit Rebenlaub bedeckt, und es war, als schiene die Sonne heller, als verklinge ein Lachen in der silbernen Luft, die erfüllt war von dem feinen, süßen und berausenden Duft des jungen Weines.

Vor dem stattlichen Wirtshause hielten sie an, Kapri mit einem eleganten Aufsprellen, Lorenz mit tunlichster Anmut. Sein biederer Auge überblickte wohlwollend das mächtige, weitübertagende Dach, das ein Hort der Behaglichkeit schien, ein Beispiel solider Hablichkeit und eine Verheißung vieler guter Dinge. Die kleinen Fensterreihen waren noch mit blühenden Geranien angefüllt. Die Scheiben blickten vor Sauberkeit und Lust wie die Augen einer wohlgestalteten

jungem Frau. In einem Vorgärtchen blühten noch bunte Asters in reicher Fülle, voll Herzlichkeit und wehmütiger Lust. Aber das blutrote Weinpalier glühte und schrie vor leidenschaftlicher Lebenslust und sang ein letztes Lied vor dem bitteren Ende. Eine breite Steintreppe mit geschmiedetem Geländer führte zur schönemeißelten Tür, über der an weitgeredtem und ziervollem Arm eine goldene Krone in der Sonne glänzte und ein grüner Kranz einen roten Becher umwand.

Aus dieser Tür kam hemdärmelig der Wirt herbei, gefolgt von einem Mädchen in der Landestracht, das ein Schöppllein roten Weines trug. Lorenz nahm das Schöppllein mit ruhiger Entschlossenheit und schöner Gelassenheit in Empfang, spannte die Pferde aus und verzog sich nach den Ställen. Die anderen dagegen stiegen in schönem und festlichem Zuge die lichte Treppe hinan, um von dem freundlichen Wirte in die braungebeizte Stube geleitet zu werden. Die Frauen legten ihre Pelze ab und Herr Franz die Pastetenschachtel. Das Mittagessen war schon vorbei; aber der Wirt war bereit, sofort aufs neue mit dem Kochen zu beginnen. Inzwischen setzte man sich, versuchte den neuen Wein und aß in aller Gemächlichkeit die Pastete dazu; denn alle waren hungrig. Raun war man damit zu Ende, so gab es blaue Fische mit Salzkartoffeln. Darauf folgte ein mächtiger Schinken vom schönsten Rot, Spiegeleier weiß und gelb mit Grün verziert und Kartoffelsalat mit viel Zwiebeln.

Der frugalen Fülle saßen die Gäste bald machtlos gegenüber und waren deshalb froh, als zum Beschlusse Apfelfücklein und Kaffee mit geschwungener Nidel auf-



Der grosse Schneefall in Bern. Auf der grossen Schanze.

(Phot. Salzmann, Bern.)

getragen wurde. Nun erklärten Kapri und Butti, noch einige Geschäfte besorgen zu müssen. (Fortf. folgt.)

Schnee — — — Schnee!

Von Ch. Beaujon.

Drei Tage lang, lautlos, endlos wirbeln und wirbeln die zierlichen Visitenkärtchen Herrn Winters durch den grauen Tag, durch die stille Nacht, und legen sich sanft auf die Strassen, Büsche, Zäune und Bäume und Dächer, eins neben das andere, eins auf das andere — und lösen in geradezu genialer Weise das Problem der Arbeitslosigkeit, weisen der impressionistischen Kunstströmung neue Wege, dämpfen durch ihre bloße Anwesenheit den Lärm der Grossstadt und hemmen den nervenpeinlichen Verkehr auf ganz natürliche, schlichte Art. Am Sonntag setzt der Schneefall ein, fast anspruchslos, am Dienstag ist die Produktion erschöpft, und die letzten Sternlein und zierlichen Figürchen stellen in elegantem Kopfstand sich auf die 96 Zentimeter hohe Schneedecke. Die Freunde des Hundertjährigen Kalenders stellen mit Genugtuung fest, daß im März, wie vorausgesagt, der außergewöhnliche Schneefall eingetreten ist.

An der Tramhaltestelle wartet eine Schar fleißiger Angestellter und Arbeiter, und ein Bureaufräulein im schicken Eskostüm auf die Fahrtgelegenheit. Man wartet nicht ungeduldig wie sonst, nein, fröhlich! — denn man hat ja Zeit und einmal einen stichhaltigen Grund für verspäteten Arbeitsbeginn. Unbekannte reden sich an, man lacht, wenn wieder ein neuer, über und über Verschneiter angepustet kommt. Die berühmten „ältesten Leute“ tauchen auf, die sich nicht besinnen können, daß ein solches Naturereignis je vorgekommen sei. Fast störend auf die frohe Stimmung wirkt das Tram, das nun lautlos wie ein gespenstisches Ungeheuer heranschleicht und mit dem gelben Zyklopenauge zwinkert.

Ganze Karawanen Schulkinder gleiten auf Skiern über die Brücken, durch die Strassen — die Bühnen wagen jauchzend

oben, trägt eine — Schlafmütze! Adrian von Bubenberg hat eine schiefe Achsel — wahrscheinlich ist er beim Skifahren verunglückt — der Neger am Weltpostdenkmal ist verschwunden — er soll im geheizten Warteraum des neuen Tramhäuschens Unterschlupf gesucht haben — und der Rindlifresser windet sich vor Bauchgrimmen, weil die vielen Eskimos ihm nicht gut bekommen sind. Geschieht ihm recht, dem wüsten Kerl!

Verliebte Pärchen gleiten bis spät in die Nacht hinein, ausnahms- und gezwungenerweise à distance, durch die tiefverschneiten Strassen und Gäßchen der Stadt. Ausläufer mit schwerbeladenen Hutten fahren auf den langen Hölzern von Haus zu Haus — alles gleitet, schlittelt, schliddert, zjbet, nur unser lieber, alter Zeitungsverträger hat sein Pfahlbauerauto (so haben die Kinder das praktische, auf drei ausrangierten Belorädern montierte Vehikel gekauft) aus guten Gründen in der Garage gelassen und stapft mühsam in der Morgendämmerung durch den hohen Schnee.

Auch die Eisenbahnzüge langten mit Verspätung an. Aber so schlimm wie vor 50 Jahren ist es nicht, wo in-



Der grosse Schneefall in Bern. Auf der Bundesterrasse.

(Phot. O. Rohr, Bern.)